

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31184-2

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

### *Über dieses Buch*

In diesem Roman kehrt James Jones noch einmal in das Milieu seines Weltbestsellers »Verdammt in alle Ewigkeit« zurück. Die Geschichte beginnt in dem Moment, in dem der erste Roman endete, mit dem Bombenangriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941. Der Zufall hat dem jungen Gefreiten Richard Mast eine Pistole in die Hände gespielt. Kein Infanteriegefreiter der amerikanischen Armee darf eine Pistole besitzen, sie ist nur bestimmten Dienstgraden vorbehalten. Verständlicherweise ist die Sehnsucht nach einer solchen Waffe um so größer. Als die Bombenanschläge auf Pearl Harbor einsetzen und die Invasion der todesmutigen Japaner jeden Moment zu befürchten ist, wird die Pistole für den neunzehnjährigen Mast zum Symbol des Überlebens, zum Talisman wider die Angst und den Tod. Sie gibt ihm Sicherheit und das Gefühl der Unverwundbarkeit. Darum setzt er sich mit List und Gewalt erbittert zur Wehr, als seine Kameraden, wie er von Angstvorstellungen gepeinigt, ihm den Besitz der Pistole streitig machen. Sie bieten ihm große Summen, sie überfallen ihn im Wachen und im Schlaf, sie probieren es auf pseudodienstlichen Schleichwegen, bis die Gefahr einer Landung der Japaner auf Hawaii schließlich gebannt ist. Mit dramatischer Spannung, psychologischem Einfühlungsvermögen und nicht ohne distanzierenden Humor erzählt James Jones von den Abenteuern, die der junge Gefreite einer Pistole wegen durchzustehen hat.

### *Der Autor*

James Jones, 1921 in Robinson, Illinois, geboren, stammt aus einer verarmten bürgerlichen Familie. Während seines Fronteinsatzes in Hawaii las er Thomas Wolfe und begann selber zu schreiben. Sein erster Roman »Verdammt in alle Ewigkeit«, erschien 1951 und wurde der größte Bucherfolg der Nachkriegsjahre. Es folgten u. a. die Romane »Die Entwurzelten« (1959), »Die Pistole« (1959), »Kraftproben« (1968), »Der tanzende Elefant« (1962; deutsche Neuausgabe unter dem Titel »Insel der Verdammten« 1979) und »Das Sonnenparadies« (1974). Sein nachgelassener Roman »Heimkehr der Verdammten«, der letzte Band der großen Kriegstrilogie, erschien 1979 in deutscher Übersetzung. James Jones starb am 9. Mai 1977.

Im Fischer Taschenbuch Verlag erschienen: »Verdammt in alle Ewigkeit« (Bd. 1124), »Insel der Verdammten« (»Der tanzende Elefant«; Bd. 2193), »Heimkehr der Verdammten« (Bd. 5155), »Das Sonnenparadies« (Bd. 1722).

James Jones

# Die Pistole

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Werner von Grünau

Fischer Taschenbuch Verlag

Ungekürzte Ausgabe  
Fischer Taschenbuch Verlag  
Dezember 1981

Umschlaggestaltung: Rambow, Lienemeyer, van de Sand  
Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der  
S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Pistol«  
im Verlag Charles Scribner's Sons, New York

Copyright © 1958 by James Jones

Deutsche Ausgabe:

Copyright © by S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1959

Gesamtherstellung: Hanseatische Druckanstalt GmbH, Hamburg

Printed in Germany

680-ISBN-3-596-28005-2

*Dieses Buch ist niemand und nichts gewidmet.  
Ich würde es Gloria, meiner Frau, widmen, die mir  
als Frau und Leserin half, wäre ich nicht jener  
Bücher müde, Frauen von Männern gewidmet, die  
ihren Frauen dafür Dank wissen, daß sie Frauen  
sind. Meine Frau stimmt darin mit mir überein.*



## ERSTES KAPITEL

Als am 7. Dezember 1941 die ersten Bomben auf Wheeler Field fielen, befand sich der Gefreite Richard Mast gerade beim Frühstück. Außerdem trug er eine Pistole. Von dort, wo Mast saß, inmitten der gesenkten Köpfe, des leisen Gemurmels und des gedämpften Geklappers des Frühstücksgeschirrs und der Bestecke im kleinen Kompanie-Eßraum in einem der Infanterieblocks der Schofield-Kaserne, war es etwa eine Meile bis Wheeler Field. So brauchte das Dröhnen der Explosionen, dem bald die Welle der Erderschütterung folgte, mehrere Sekunden, um bis an seine Ohren zu dringen. Es bestand kein Zweifel darüber, daß sich die Vereinigten Staaten, so wie Mast während dieser wenigen Sekunden die Sache ansah, noch immer im Friedenszustand befanden, obwohl sie tatsächlich schon zu diesem Zeitpunkt in den Krieg verwickelt waren. Daher ahnte Mast während dieser Augenblicke auch nicht im geringsten, daß es ihm gelingen sollte, die Pistole, die er trug, zu behalten.

Es war wohl für einen Soldaten in Friedenszeiten ungewöhnlich, zum Frühstück eine Pistole zu tragen, aber andererseits war es das auch nicht. Am Tag zuvor, bei der Befehlsausgabe am Sonnabend, hatte man Mast und drei andere zur Wache im Kaserneninnendienst eingeteilt. Diese Wache dauerte von vier Uhr nachmittags bis vier Uhr nachmittags, vierundzwanzig Stunden, und die Männer, die täglich von den verschiedenen Kompanien dazu abgestellt wurden, empfingen Pistolen, Pistolengurte, Armbinden und Pistolenschnüre in der Waffenkammer ihrer Kompanie. Sie

hatten alles zu quittieren, es jederzeit, wenn sie nicht gerade schliefen, zu tragen, und vierundzwanzig Stunden später, wenn sie vom Wachdienst zurückkamen, sogleich abzuliefern. Eine strenge Vorschrift, bei der keinerlei Ausnahmen in irgendeiner Form gestattet waren. Und das hatte seinen guten Grund.

In jenen nun vergangenen, längst entschwundenen Zeiten waren in unserer Armee Pistolen sehr gesucht. Die automatische Dienstpistole Kaliber 0.45, die von der Armee eingeführt wurde, war ein schönes Stück; auf geringe Entfernung war sie auch eine gefährliche Waffe. Aber vielleicht noch wichtiger: sie war zum Stehlen klein genug. Einem Soldaten, der entlassen wurde, dürfte es wohl ziemlich schwerfallen, einen Karabiner zu stehlen, selbst wenn er ihn vollständig auseinandernähme. Anders mit der Pistole, und es gab wohl keinen, der sich nicht eine herrenlose nur zu gern angeeignet hätte, die nicht in einer Liste mit Namensunterschrift geführt wurde. Das war jedoch so gut wie unmöglich. Man hielt nicht nur ein sehr wachsames Auge auf diese Waffen, sie waren auch in einem Infanterieregiment eine Seltenheit, da sie nur an Leute vom Stab, an Offiziere und an die Maschinengewehrgruppen ausgegeben wurden. Daher gab es für einen gewöhnlichen Infanteristen wie Mast nur die vierundzwanzig Stunden während des Wachdienstes, in denen er eine solche Pistole in die Hand bekam.

Das alles trug natürlich zu Masts Vergnügen bei, wenigstens vierundzwanzig Stunden lang eine Pistole zu tragen, mit ihr umzugehen und sie zu besitzen. Für Mast jedoch, er war neunzehn und hatte Phantasie, lag darin eine noch viel größere Genugtuung. Mit einer Pistole an der Hüfte wurde er erst wirklich zum Soldaten. So empfand er es. Sie schien ihn in eine unmittel-

bare Nachfolge jener Armee aus den alten Tagen des Westens zu stellen, brachte ihn in Verbindung mit Custers Kavallerie und gab ihm das Bewußtsein, tatsächlich der Armee anzugehören, ein Gefühl, das ihm in seiner Einheit – nach seinen Worten ein fauler, knieweicher Haufen – nicht oft zuteil wurde. Es genügte beinahe, seinen Ärger darüber zu besänftigen, daß ihm der Wachdienst am Sonntag das Wochenende verdarb.

Nachdem der erste Bombenhagel niedergegangen war und das Krachen und die Druckwelle den kleinen Eßraum der Kompanie erreicht hatten, herrschte fast eine volle Minute nachdenkliches Schweigen, während alle einander ansahen. »Sprengung?« fragte einer. Dann folgte die zweite Welle und barst, und zur gleichen Zeit heulte das erste Flugzeug über den Hofplatz hinweg, mit MG-Feuer aus sämtlichen Rohren. Danach gab es keinen Zweifel mehr. Alle sprangen auf und stürzten aus dem Eßraum.

Mast, wohl darauf bedacht, seinen halben Liter Sonntagsmilch zu ergreifen, damit keiner ihn stehlen könnte, ging ebenfalls, und die Pistole saß beruhigend an seiner Seite. Zweifellos war ja mit einer Pistole gegen angreifende Flugzeuge nicht viel auszurichten, und doch war es gut, sie zu haben. Sie verlieh Mast eine Art überlegenen Selbstvertrauens. Als er das Nahen des nächsten Flugzeugs beobachtete, wünschte er sich, die Waffe diesen Abend, wenn er vom Wachdienst käme, nicht abliefern zu müssen.

Außerhalb des Hofes, auf der Straße, war es recht aufregend. Drüben am Wheeler Field, wo die Flugzeuge mit Bomben belegt wurden, sah man eine große schwarze Rauchsäule in der strahlenden, klaren Morgenluft aufsteigen. Hoch oben funkelten die Angreifer

im Sonnenlicht auf. Sie sahen so unschuldig aus, als hätten sie mit der Zerstörung, die sich unter ihnen vollzog, nichts zu tun.

Alle paar Minuten kam ein Jäger, rote, runde Abzeichen auf Flügel und Rumpf gemalt, heulend herangeschossen, und sein MG-Feuer fegte durch die Straßen. Dann wogte alles wieder auf das Gebäude zu. Kaum war er verschwunden, fluteten alle sogleich wieder hinaus und starrten die Rauchsäule an, als hätten sie das alles selber geschafft und wären stolz auf ihre Leistung. Sie sahen so aus, als wollten sie selber alle Anerkennung dafür einstecken und die Japaner leer ausgehen lassen.

Mast wurde mit ihnen hin und her geschwemmt und war von dem erregenden Gefühl erfüllt, selbst geschichtliche Augenblicke zu erleben, tatsächlich Zeuge zu werden, wie Geschichte gemacht wurde, und er fragte sich, ob auch nur einer der anderen das gleiche empfand. Aber Mast bezweifelte es. Die meisten waren nicht allzu hell oder hatten nicht zu denken gelernt.

Mast war in seiner Kompanie einer von den dreien, die eine Oberschule beendet hatten, und dieser Umstand wirkte sich in so mancher Hinsicht gegen ihn aus. Von den beiden anderen saß einer auf der Schreibstube und war Feldwebel, und der andere hatte im Bataillon eine Sonderaufgabe in der Abwehr zugewiesen erhalten und gehörte ebenfalls als Feldwebel dem technischen Personal an. Mast jedoch hatte es standhaft abgelehnt, sich von einer solchen Stellung verlocken zu lassen. Wollte er auf einer Schreibstube hocken, hätte er auch bei der Luftwaffe eintreten können. So war Mast in seiner Kompanie der einzige, der eine Oberschule besucht hatte und als Gefreiter ganz ge-

wöhnlichen Infanteriedienst tat; in einer solchen Kompanie, in der kaum einer die Grundschule bis zum Ende hinter sich gebracht hatte, mochte fast keiner einen Mann, der die Oberschule geschafft hatte, oder traute ihm auch nur.

Einen Augenblick lang dachte Mast, von Erregung gepackt, daran, seine Pistole zu ziehen und ein paar Schüsse auf die dicht über ihre Köpfe hinwegfliegenden Jäger abzugeben, jedoch fürchtete er, albern oder lächerlich zu wirken, und so unterließ er es. Obwohl er es beim Pistolenschießen auf dem Schießstand zu einem Meisterschützen gebracht hatte, war er doch ziemlich sicher, niemals eins zu treffen. Aber, Junge! dachte Mast, und wenn er doch eins träfe? Doch ganz eigenhändig und allein mit seiner Pistole eins herunterholte? Ein Held, und dabei erst neunzehn Jahre! Zum Teufel, sogar einen Orden würde er bekommen. Er konnte sich das alles in seiner Phantasie deutlich ausmalen, während er sich von den anderen Männern vor ihm wieder mit davonschwemmen ließ, als erneut ein Flugzeug über sie hinwegheulte: den General, die Regimentskapelle, die auf dem Paradeplatz der Division den Präsentiermarsch spielte, und das ganze Theater. Junge, was würden sie daheim in Miseryville nun *dazu* sagen? Aber trotzdem war er zu gehemmt, hatte Angst davor, ausgelacht zu werden, um nun seine Pistole zu ziehen.

Tatsächlich war ja Mast der einzige Mann mit einer Waffe, da die drei anderen, die mit ihm zusammen Wache hatten, drüben in der Wachstube hatten bleiben müssen, wo sie schliefen. Dort hätte auch Mast jetzt gesessen, hätte man ihn nicht gestern für die Wache als Melder eingeteilt. Noch in dem Wunsch, sie doch zu ziehen, ließ Mast die Hand sinken und be-

rührte die Holfterklappe seiner Pistole, die er, wie er ja wußte, noch am gleichen Abend abliefern mußte.

In diesem Augenblick legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter. Mast schrak zusammen und fuhr herum. Hauptfeldwebel Wycoff, ein großer kräftiger Mann in den Dreißigern, sah ihn aus zornigen Augen und mit dem gleichen starren, törichten, halb grinsenden Ausdruck im Gesicht an, den alle anderen hatten, auch Mast.

»Sind Sie heute nicht Melder vom Dienst, Mast?«

»Was? Oh! Ja. Ja, bin ich.«

»Dann sollten Sie lieber Ihren Hintern zum Stab in Bewegung setzen und sich dort melden«, sagte der Hauptfeldwebel, es klang aber nicht unfreundlich. »Man wird Sie wahrscheinlich als Melder brauchen.«

»Gut«, antwortete Mast, »jawohl, Sir«, und begann, sich durch das Gedränge mit der Schulter einen Weg zu bahnen, wobei er im Gehen seine Flasche Milch austrank. Warum, zum Teufel, so fragte er sich, hatte er nicht selber daran gedacht?

Innerhalb des Kasernenhofes sah Mast, nachdem er ihn durch den einen Flügel wieder betreten hatte, Männer in allen Richtungen durcheinanderlaufen. Sobald ein Flugzeug dröhnend daherkam und auf sie zudrehte, stoben sie auseinander und kippten weg wie Kegel. Dann standen sie wieder auf und liefen weiter. Mast sah, wie ein Mann tatsächlich ins Bein getroffen wurde. Es war nicht zu glauben. Er fiel ganz einfach hin und lag da, den Kopf aufgerichtet, und hämmerte mit den Fäusten auf den Boden, ob aus Wut oder Angst, das vermochte Mast nicht zu erkennen. Nachdem das Flugzeug verschwunden war, schafften ihn zwei Mann, die herausgestürzt kamen und wie besessen an seinem Bein zerrten, als sei er ein verletzt-

ter Rugbyspieler, dem sie vom Platz halfen, auf die Seite.

Auf den Dächern der Kaserne begannen nun Männer mit Maschinengewehren und Maschinenpistolen aufzutauchen, die das Feuer der anfliegenden Maschinen erwiderten, und von seinem günstigen Platz unter dem Vordach aus konnte Mast sie beobachten und war von verzehrendem Neid erfüllt. Ausgerechnet an diesem Tag mußte er Wachdienst haben; und nicht nur das, er war auch noch als Melder eingeteilt worden.

Mast war in der vergangenen Zeit oft genug zur Wache eingeteilt worden, niemals zuvor jedoch als Melder. Das lag daran, daß er stets nervös wurde, wenn er die Fragen über die Dienstvorschriften beantworten sollte. Bei jeder Vergatterung sah er ebenso auf Hochglanz geputzt aus wie irgendeiner und hatte sich auch die Dienstvorschriften eingeprägt. Sobald aber der Offizier vom Dienst an ihn eine Frage richtete, erstarrte er, und in seinem Kopf entstand gährende Leere.

Ausgerechnet an diesem Tag mußte er auch noch Melder sein, dachte Mast voller Bedauern. Für gewöhnlich war es ein sehr gesuchter Posten; denn man brauchte nichts weiter zu tun, als den ganzen Tag vor dem Zimmer des Obersten herumzusitzen, und die Nacht hatte man für sich selber, während die übrigen die ganze Zeit hindurch abwechselnd zwei Stunden Dienst taten und vier Stunden frei hatten.

Na ja, das war ja eigentlich zu erwarten, dachte Mast niedergeschlagen; das hätte er sich denken können, sein übliches Pech: Melder vom Dienst an dem Tag, an dem die Drecksjapse Oahu angriffen.

Während er da in der überdachten Vorhalle stand und das Schauspiel vor sich betrachtete, durchzog Mast

ein bitteres, niederziehendes Gefühl der Schwermut. Sogar das längste Leben währte doch nur kurze Zeit, und am Ende harrten Tod, Verlöschen und schließlich allmähliches Verrotten, und alles, was ein Mann bis dahin erwarten durfte, war nichts anderes als Widerwärtigkeiten, Kummer, Falschheit in allen Menschen und Haß. In einer solchen Kompanie von Dusseln auch noch einer zu sein, der die Oberschule hinter sich hatte, trug vielleicht ebenfalls ein wenig zu dieser Stimmung bei.

Mast hielt es für unter seiner Würde, so zu laufen wie die anderen, obwohl er eine gewisse Nervosität nicht zu unterdrücken vermochte. Er zwang sein Gesicht zu einem verächtlichen Lächeln, trat aus dem Schutz der Vorhalle hervor und schritt langsam auf dem Vorhof umher, wobei seine Pistole tapfer an seiner Hüfte mitschwang. Während er so umherging, stürzten zweimal feuerspeiende Flugzeuge heran, wirbelten Doppelreihen von Staub aus dem Rasen auf, und ihre Geschosse prallten mit häßlichem Pfeifen von den Ziegelmauern ab. Mast fühlte die Muskeln in seinem Rücken zucken, aber er erlaubte es sich nicht, zu rennen oder auch nur schneller zu gehen.

Aus einer der Vorhallen des dritten Bataillons brüllte ein Offizier ihn an — wütend, empört und außer sich vor Erregung: »He, du blöder Hund! Mach, daß du da wegkommst. Bist wohl verrückt! Los! Laufen! Ich befehle es!«

Mast wandte den Kopf und sah ihn an, aber er blieb weder stehen noch veränderte er seinen Schritt. Und jäh schoß die Erregung in ihm empor, wie Blut aus einer Wunde quillt. »Zum Teufel mit dir!« brüllte er beglückt und wußte, daß er dieses eine Mal sogar einem Offizier gegenüber unverwundbar war. Gerade

da kam ein drittes Flugzeug heulend herangejagt, fegte seine Feuergarben über den Platz, und Masts Lider begannen erregt zu zucken, als ob in dieser Bewegung allein bereits ein Schutz für ihn läge. Und schon war es verschwunden, wie im Handumdrehen, über den Kasernenblock hinweg. Das Gefühl, sie zu besitzen, nur zu wissen, daß sie da war, wirkte sich auf Mast seltsam aus, und so half ihm die Pistole an seiner Seite, nicht den Mut zu verlieren. Wie sehr wünschte er sich doch, sie am Abend nicht abliefern zu müssen. Sie war nicht wie ein Karabiner. Sie verlieh einem ein ganz anderes Gefühl. Die verdammte Regierung sollte doch lieber an jeden Soldaten beides ausgeben, Karabiner und Pistole. Hatten es doch früher getan. Bei der Kavallerie.

Als Mast im Stabsgebäude vor dem Zimmer des Obersten ankam, ging alles drunter und drüber. Es wimmelte von Offizieren, die aufeinanderprallten und sich gegenseitig im Weg standen. Sie hatten alle den gleichen starren, dummen, erregten Ausdruck wie die Leute aus Masts Kompanie, denselben Ausdruck, den Mast in seinem eigenen Gesicht spüren konnte, und wieder einmal erwachte in ihm das Bewußtsein, mit seinen eigenen Augen zu *sehen*, wie hier Geschichte gemacht wurde.

Als er schließlich den Adjutanten erblickte, der gerade aus dem Zimmer des Alten trat, meldete er sich bei ihm zur Stelle.

»Was? Ach so«, sagte der Oberleutnant, ein Mann in mittleren Jahren, und er sah aus, als sei er in seiner Erregung erstarrt und völlig erschöpft. »Schon gut, halten Sie sich hier auf. Habe vielleicht was für Sie zu tun. Meldungen oder dergleichen.« Er hastete fort. Mast machte es sich bequem. Wie kläglich, auf diese